

Freiheit und Kultur

Autor(en): **Matzig, Richard B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1949)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIHEIT UND KULTUR

Richard B. Matzig

In Zeiten der Krise leuchten Zusammenhänge auf wie Sternbilder, die einander zugeordnet scheinen, wenn Sturmwolken sie einen Augenblick lang sichtbar werden lassen. *Freiheit* und *Kultur* sind solche Sternbilder; sie strahlen im gleichen Glanze, gehen parallele Bahnen. Und heute sind sie uns – in der Dunkelheit der politischen Stürme – besonders nahe. – In einem Zwiegespräch, das seit frühen Tagen uns vertraut ist, enthüllen sich Freiheit und Kultur in ihrer geschwisterlichen Nähe, in ihrer gemeinsamen Gefährdung. Schiller läßt – in der zweiten Szene des «Wilhelm Tell» – die freiheitfeindlichen Worte Geßlers deutlich werden. Stauffacher erzählt:

. . . Da versetzt er:

«Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande,
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren.»

Der Ungeist der Gewalt, der in jedem Zeitalter eine andere Maske trägt, Geßler, will mit seinen Worten das Wesentliche eines freien Daseins verletzen. Schiller sieht die Verhältnisse klar, wie sie zu Beginn unserer Freiheitstradition wachsen. Hinter Geßler steht kein Weltbild mehr; die ritterliche Humanität der Stauferzeit – Maß, Milde, Treue – ist erloschen, das Rittertum vergrößert worden. Die geistige Universitas des Abendlandes, von der Rudolf

von Habsburg noch eine Anschauung hatte, muß einem brutalen Feudalismus weichen, der geistlos ist und darum nur unfreie Menschen ertragen will. Die Männer und Frauen um Stauffacher aber besitzen noch ein geschlossenes Weltbild, ihr Freiheitsgefühl ist verbunden mit Kultur. Es ist nicht irgendein Haus, das der Landmann bauen will. Gertrud rühmt es so:

Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt,
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell,
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Ist dieses Haus, in seiner Schönheit, nicht etwas anderes als die düsteren Zweck- und Zwingburgen der Vögte? – Wir spüren in des Dichters Schilderung den Kulturwillen des freien Mannes; der Freie liebt die Freiheit um so mehr, je stärker der bildnerische Ausdruckswille in ihm lebt. In Unfreiheit und politischem Zwang kann keine Schönheit, keine Kultur erblühen, und der Gestaltungswille der zukünftigen Eidgenossen, wie Schiller ihn neu beschwört, ist zweifacher Art: die schöne Gemeinschaft eines Volkes zu bauen, in der Gemeinschaft Schönes auszudrücken, keinen grauen Steinhaufen zu errichten, sondern ein leuchtendes Haus, voll Weisheit und Harmonie, ein Haus, vor dem der Gastfreund bewundernd steht. –

Der Dichter hat einen Glanz von der griechischen Antike über die Landleute von Schwyz, Uri, Unterwalden ausgegossen; er hat ihnen einen Hauch von der harmonischen Menschlichkeit gegeben, die die deutsche Klassik erträumt und in unvergänglichen Versen gesungen hat. Es erfüllt uns Nachgeborene immer wieder mit höchstem Staunen, wenn auch wir auf die unverwelkliche Jugend der

Antike schauen. In den hohen Zeiten Athens hatten sich Freiheit und Kultur zu einem hinreißenden Akkord verschmolzen.

Die Athener fochten für Freiheit und Kultur gegen die Heerscharen aus dem Osten, und auch Künstler und Denker fochten in ihren Reihen mit. Die Athener wußten um das ideale Ziel des harmonischen Menschen. Die dionysischen Erschütterungen vermochten nicht, von diesem Ziel sie abzudrängen; diese Urgewalten steigerten sogar das griechische Wesen durch Gegensatz und Widerspruch. – Schiller, von Goethe in den Geist der klassischen Sophrosyne eingeweiht, fand auch in der Befreiungsgeschichte *unseres Volkes* die Ähnlichkeit mit dem klassisch-antiken Ideal: es ist das *Maß*, die *Kraft der Mitte*, ein Lebensgefühl und eine Zielsetzung, die in unserer Geschichte – trotz furchtbaren Krisen – dominant geblieben ist. Dieses schöpferische Maß, in dem Freiheit und Kultur sich begegnen, findet Ausdruck in repräsentativen Gestalten, zum Beispiel in Bruder Klaus und Zwingli, Pestalozzi und General Dufour. Und unsere Dichter und Denker haben als Höchstes menschliche Freiheit und freie Menschlichkeit gepriesen. Der Wille zur Freiheit ist Wille zur Kultur, es gibt keine Kultur ohne Freiheit, und Freiheit ohne Kultur kann nicht bestehen. Aus diesem Bewußtsein, aus Tradition, Welt-offenheit und Menschenkenntnis, konnte unsere *Bundesverfassung* von 1848 gefügt werden, diese erlauchte Huldigung an das Doppelgestirn, das wir heute wieder anrufen.

Wir dürfen nun ein Drittes nennen, ein *Ziel*, zu dem Freiheit und Kultur sich verbinden: es ist die *Humanität*. Durch den christlichen Geist, der die Antike mit ihren besten Impulsen in sich aufgenommen hat, ist das abendländische Schicksal, ist unsere geistige und politische Entwicklung geprägt und verfeinert worden. Vom Sempacher Brief, der die Schonung der Schwachen fordert, bis zum

Roten Kreuz Henri Dunants geht ein unsichtbarer Kräftestrom, ein seelischer Klang von Milde und Güte, der weiter tönt in den Gewittern der Welt. Er hat auch das Ohr des großen indischen Weisen, des Mahatma Gandhi, erreicht. Nationalrat Dr. E. Anderegg hat einmal darauf hingewiesen, wie in Gandhis Gruß ans Rote Kreuz – kurz vor dem Märtyrertod des Weisen – einen Augenblick lang Morgenland und Abendland einander begegnet sind und daß ein heimliches Band zwischen uns und der östlichen Spiritualität geschlungen worden ist. Die Idee des Roten Kreuzes bedeutet ja eine allgemeinmenschliche Emanation der seelischen Welt, ein Urphänomen, das sichtbar wird in der Verschwisterung von Freiheit und Kultur. Es wäre ein verderblicher Irrtum, wenn wir die verschiedenen Formen der intellektuellen *Bildung* als einzige Voraussetzung für diese beiden hohen Ideale nennen wollten. Die Landleute von 1291 verstanden gewiß nicht alle den lateinischen Wortlaut unseres Bundesbriefes; sie verstanden aber – was wesentlicher ist – seinen Geist, der der ihre war. Jakob Burckhardt weist auf die seelische Bereitschaft zu Freiheit und Kultur hin, auf die *Bildung des Herzens*, mit den Worten: «Aber ein einfaches kräftiges Dasein, noch mit dem vollen physischen Adel der Rasse, unter beständiger gemeinsamer Gegenwehr gegen Feinde und Bedrücker, ist auch eine Kultur und möglicherweise mit einer hohen inneren Herzenerziehung verbunden. Der Geist war schon früh komplett!» – Darauf kommt es an, auf Herz und Geist, nicht auf intellektuelle Virtuosität und liebloses Spezialistentum.

Uniformität und *Vermassung* sind die Todfeinde von Freiheit und Kultur. Der Glanz unserer Ideale ist um so heller, je finsterer sich die Gegenwelt gebärdet. Die massenführenden Diktatoren müssen jeden idealistischen Elan zerbrechen, weil nur ein Volk, das die Kultur verachtet, der Freiheit entsagt. Können wir uns ein «geistiges» Klima

vorstellen, in dem die Inspiration der Dichter, Musiker, Maler mit der Nagaika niedergeschlagen wird? – Unsere Zeit beweist uns in dramatischer Spannung, daß eines ohne das andere nicht leben kann, daß Freiheit und Kultur als Schicksal miteinander verknüpft sind. Wir können dies an einzelnen Menschen erkennen, in denen Zeit und Schicksal sich beispielhaft erfüllen. Die Kämpfer gegen Hitler – die Männer und Frauen um Stauffenberg und die ermordeten Münchner Studenten – waren überzeugte Humanisten, positive Christen, idealgesinnte Sozialisten, aber auch einfache Menschen mit Herzenerziehung. Niemals hätten sie den Terror Hitlers mit einem anderen vertauschen wollen. Nun hat ein neuer Kampf unser Mitgefühl erweckt; es ist der Kampf von Politikern, von Studenten, von schlichten Menschen, den sie gegen eine neue Diktatur führen müssen; denn auch sie wissen um die Unlösbarkeit unserer beiden Ideale, auf dem Leidensweg zur Menschenwürde.

Unser Thema in beschränktem Raume gestattet nur Hinweise, Andeutungen, Fragen an das Schicksal. Nur die Leitmotive der Antike und der deutschen Klassik, des christlichen Humanismus und unserer Freiheitstradition durften von uns angeschlagen werden. Schwer faßbar aber sind die Spiegelungen und Brechungen, die unser Thema in der Kulturgeschichte findet. *Eine* Frage aber brennt heute in uns: Stehen wir in einer *Krise* oder an einer *Weltenwende*? Sind die beiden Sternbilder verdunkelt oder gehen sie unter? – Noch gibt es Töne der Hoffnung. Der Pessimismus Oswald Spenglers oder Paul Sartres wird überwunden in der umfangreichen «Study of History» (1933–1939) des englischen Geschichtsphilosophen *A. J. Toynbee*¹. Er sagt, daß der Weg der Völker zu Freiheit und Kultur dem Erlebnis des Bergsteigens verwandt ist. Statische Völker verbrauchen sich früh, dynamische schreiten weiter. Eine Kul-

¹ Vgl. Vortrag von Prof. G. Steiger im Historischen Verein, 1948.

tur zerfällt, ein Volk sinkt zurück, wenn es Zentralisierung und Gleichschaltung auf sich nimmt, wenn der Wille zur Form und zur Pflege der Individualität erschläft und der Vermassung, der Rebarbarisierung weichen muß. Das höchste Ziel der Menschheit ist nicht technische Vollen- dung, sondern Verfeinerung, Verinnerlichung, ist Eigen- Sinn und Harmonie. Von Menschen und Völkern muß dieser Weg durch einen prometheischen Elan vital erschlos- sen werden. Der Zerfall einer Kultur, nur scheinbar aufge- halten durch die Machtfülle von Universalstaaten, kann eines Tages umgewandelt werden zur Wanderung auf einem neuen Höhenweg, aber nur dann, wenn der Glaube an das Ziel wieder entzündet wird. Im tiefsten Sinne vermag ein- zig ein religiöser Impuls Erneuerung und Umwandlung der Menschen und Völker zu erreichen. Toynbee gibt jedem gefährdeten, auch dem versklavten Volke, eine neue Mög- lichkeit des Aufstiegs. Als Sinnbild für den Widerstreit von zerstörenden und kulturbildenden Mächten im Leben der Völker nennt er die Problematik von Goethes «*Faust*». Ja – faustisch ist im Leben der Völker der unablässige Wille, Schwierigkeiten, Tod und Teufel zu überwinden, bis das geistige Reich errungen ist, wo Freiheit und Kultur leuchten.

Uns aber, die wir ganz nahe, erschreckend nahe den Kampf von Millionen gegen den Geist sehen, der stets ver- neint, uns faßt – angesichts der tausendfachen Gefahr – der Menschheit ganzer Jammer an. Um so klarer und for- dernder ergeht an uns der Ruf unserer eigenen *Sendung*: Erst recht emporzublicken zu dem Doppelgestirn der *Freiheit* und der *Kultur!* In seinem Glanz allein behält unser Dasein Sinn.